



Die Kolonisten



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

3. Blatt.

Landsberg (Warthe), Sonnabend, 5. November 1921.

Nr. 260.

Giesenaue im Warthebruch.

Die Gründung des Dorfes Giesenaue h. Landsberg, dargestellt nach den Akten des Landsberger Magistrats. — Archivs.

Von D. Futterlieb. — Schöneberg Am. (Nachdruck verboten.)

Diese Akten, Giesenaue betreffend, liefern dem Geschichtsfreund und Heimatforscher einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Besiedlung des Warthebruchs durch Friedrich den Großen, insbesondere des Entrepreneurwesens. Sie geben ferner Aufschluß über einige wichtige wirtschaftliche und soziale Grundzüge der damaligen Zeit.

Mit Fug und Recht nimmt Friedrich der Große im Herzen seiner Beuten einen ganz besonderen Ehrenplatz ein. Das Volksbewußtsein jedoch neigt dazu, seine Persönlichkeit etwas einseitig aufzulösen: nämlich nur als den großen Kriegshelden. Die ganze gewaltige Größe seines Geistes aber, seine Persönlichkeit, erschließt sich uns aber erst, wenn wir uns auch mit seiner wahrhaft genialen Friedensstrategie beschäftigen. Darin ist nicht das unwidrigste Kapitel das von der Besiedlung der großen Flußränder, der Oder-, Reges- und Warthebrüder.

Was bei seinen Vorgängen noch in den Anfängen lag, führte er mit der ihm eigenen Energie in festerer Brüstung durch. Dabei war sein Ziel nicht nur das: im Frieden eine Provinz zu erobern, nicht nur bloß Landgewinnung; sondern ihm lag bei diesen Arbeiten nichts mehr am Dingen als die Hebung der Bevölkerungsziffer. Um dieses Ziel zu erreichen, sollte das dem Simps und Wasser abgerungene Weiland möglichst nicht an den Großgrundbesitzer, sondern an die ärmlichen Kleinrentner veräußert werden. Und zwar sollten die Siedler möglichst nicht Inländer, sondern Ausländer, also Nichtpreußen, sein. Aber dieser weit vorausschauende königliche Wille ließ in der Praxis auf große, unüberwindliche Schwierigkeiten. Deren größte war die, daß der Strom der ausländischen Siedlerguthaben immer mehr abnahm. Es mußte ein Ausweg gefunden werden, um das große Werk nicht zum Stillstand verurteilen zu müssen. Es bildete sich die Praxis heraus, daß ein Stück des zu bebauenden Landes an einen Lokalanwalt, „Entrepreneur“ bezeichnet wurde. Dieser übernahm die Verpflichtung, darauf eine gewisse Zahl auswärtiger Kolonisten anzusiedeln.

So sah sich denn um das Jahr 1770 herum der Magistrat von Landsberg genötigt, einen großen Teil der ihm nach vollendeter Verwallung überlassenen, weitausläufig an bebaubaren Kammer- und Stadthäusern an der Warthe mit auswärtsigen Siedlern zu besetzen. Aber über jenen schonen Lande aus benachbarten Ländern hatte sehr abgenommen. Andererseits war die „Kammer“ nicht imstande, aus eigenen Mitteln die „Beurbarung“ vorzunehmen. Jedoch „Königliche Majestät“ drängte; das Land mußte besiedelt werden. So beschloß denn der Magi-

strat unter Ausrufung des Geheimen Oberfinanzrats v. Brendenbosi, „gewisse Distrikte auf Erbsitz an sichere Entrepreneurs herauszukaufen, daß jede Wirt nach dem Anschlag proportionell des Dorfesausatz entzogenen Anzahl Familien übernehmen, sondern auch dafür sorgen, daß solche beizügig komplett erhalten werden.“ Aus diesen Bedingungen erlenen wir, wie sehr auch dem Magistrat daran lag, die Ausführung der bevölkerungspolitischen Wünsche des Königs von vornherein zu sichern.

Am 22. Januar 1773 wurde zwischen dem Magistrat Landsberg und dem Kriegs- und Domänenrat Paul Gottlieb Schartow ein Erbsitz-Kontrakt über 650 Warthebrücker Morgen in den Weprischen und 100 Morgen in den Gutsmanischen Brücken geschlossen. Das wäre also der Gesamtstamm des Dorfes Giesenaue. Dort liegt auf den 650 Morgen zwischen der „alten Warthe und dem Sandwerber“ (heute „Werder“), wie es im Erbsitzkontrakt heißt.

Der Erbsitzkontrakt, der in den Akten vollständig enthalten ist, enthält in den Paragraphen 1–12 die Rechte, in denen von 13–21 die Pflichten des Entrepreneurs, Schartow bekommt die Entrepreneurs gegen einen „unten bestimmten untereinander und keiner Erhöhung unterworfenen Zins, erb- und eigentümlich, frei von allen sonstigen Lasten und Abgaben, überlassen, dergestalt, daß er solche Morgenstücken zu bebauen, und mit der in der Folge dieses Kontrakts bestimmten Anzahl Colonisten zu besetzen“ hat. Das Terrain auf die Baustellen, Ströme, Bächen, Dämme wird dem Entrepreneur sündfrei überlassen. Der Magistrat verpflichtet, das erforderliche Baubolz zum ersten Anlauf der Kolonistenhäuser, „aus den Kammern- und Stadthäusern frei und ohnegeltlich“. Jedoch wird der Entrepreneur verpflichtet, „die Gebäude stets in baulichen Wärd zu unterhalten“, oder, falls einmal die Kolonisten erblich angelegt werden — was erbsitzverwehrt und vom König bringen gewünscht — Ziel war — leben dazu auszubauen. Es wird dem Entrepreneur freigestellt, eine Kirche oder „Beihaus“ (einstweilen nur aber daran noch gar nicht zu denken) auf eigene Kosten für die Entrepreneurs zu errichten, „Kirchen- und Schulgebäude zu vorziehen (bestellen, erneuern, bezaubern) und wegen der Beihäuser, die Kolonisten der nötigen Versorgung zu treffen.“ Der Magistrat begibt sich also damit des Patronatsrechts und überträgt es dem Entrepreneur. Ferner erhält dieser das Recht, für sich, seine Familie, sein Gewerbe und seine Arbeiter nicht für die Kolonisten, Bier und Branntwein selbst zu kochen und zu brauen. Jedoch ist er nicht befreit, „Krug-Bezug zu exercieren“ (auszuüben). Dieser „bleibt einem Mann und der Stadt Landsberg in alle Wege reserviert“. Die Kolonisten müssen ihre Getränke aus den „von Landsberg zu verlegenden Kärren“ nehmen. Ferner sind die Kolonisten den „Wägenzucht“ unterworfen. D. h. sie dürfen nur in einer bestimmten ihnen vom Magistrat noch auszu-

weisenen „ratshauslichen“ Rähse maßen. Der Entrepreneur dagegen darf maßen lassen, wo er will. Endlich wird ihm die Freiheit im Gebiet des Erbsitzortes gestattet.

Nun zu seinen Pflichten. Der Entrepreneur hat, insbesondere den ihm erb- und eigentümlich vererbten Grund (Grundbesitz) zu bebauen und zur möglichststen Kultur zu bringen. Ferner hat er „15 Familien und zwar noch zu verleben, exclusive seines eigenen, Gehlendes an Knechten und Mägden, anzubauen.“ Diesem später an einer Stelle 17, an einer „anderen 16 Kolonisten namentlich aufgezählt. Und zwar mußten es bis auf den Schulzen und zwei Gerichtseute, „auswärtsige“ (also nichtpreussische) Familien sein. Diese Vorarbeit erwies sich jedoch in der Folge als unausführbar und wurde einfach umgangen. Jede Familie soll fünf Morgen Land bekommen, daß sie darauf auskommen kann. „Daneben bleibt ihm (dem Entrepreneur) unbenommen, sich wegen der Bedingungen ihres Erbsitzes (Anweisung, Niederlassung) mit ihnen so gut er kann und mag, zu vergleichen, auf gewisse Dienste, Naturalien oder auf Zins wie es ihm am besten convengiert, nach sequentem zu setzen und diese vor seiner eignen Rechnung einzuschieben.“ An Zins hat er — wenn die ihm gewählten sechs Freiheite um sind — dem Magistrat für den Morgen jährlich acht Groschen, das macht für die 750 Morgen 200 Reichstaler zu entrichten. Diese besonders günstigen Bedingungen werden damit begründet, „daß der Herr Entrepreneur (jedenfalls in seiner Eigenschaft als Verwaltungsverwalter) der Stadt in Bebauung ihrer Brüder bisher sehr wichtige Dienste geleistet.“ So weit der Erbsitzkontrakt.

Die Tagbezahlung für die „mittlere und kleine Tage“ (kleine Schenke, Biers, Fische, Gänse, Enten, Schenken etc.) mußte vom König besonders eingeholt werden und wurde dem Entrepreneur für das Gebiet seiner Entrepreneurs während gegen eine Pacht von 5 Reichsthalern jährlich, besonders mehrjährig ist aus dem in Giesenaue mit der dortigen „Kammer“ und „Doms“ inklammer (siehe unsere Beilage „Regierung“ am 18. Oktober 1774 sogenannten „Tagkontrakt“ die Bestimmung, daß „von dem Bäcker für jeden Thaler ein Paar Hühner-Bögel — Knechten müßten fünf Paar auf jedesmöglichen Sois“ Markt im Amte Dammelhof abgeteilt, oder jedes lebende Paar mit zwei Groschen bzw. bezahlt“ werden muß.

Schartow nahm nun sofort mit hater Wache und neuen Kolonisten das große Werk der „Beurbarung“ in Angriff. Ausser einem „herrschaftlichen Wohn-Haus“, zwei Familienhäuser für Deputationsbedienten und den nötigen Scheunen und Gärten baute er neun Kolonistenhäuser, jedes für zwei Familien eingerichtet. Von diesen Familienhäusern waren heute noch 10 vorhanden. Die Familie erhielt 10 Morgen Land. Einige Jahre später kamen noch für jede Familie 2 Morgen „zur Sättung“ hinzu. Doch wurden Häuser und Land nicht erblich an die Kolonisten angesetzt, sondern Jahr für Jahr

schreiten, brodeln und guch; gleichsam als
empöre sie sich über solche Mißhandlung.

Eine harte Stunde von der Dinnemahlzeit in Richtung auf das kleine Städtchen Steierberg, liegt am linken Rande ein Berggipfel mehrere, aber Menschenhände haben den einen durchgehenden und so wasserigen Erhebungen umgeben. Der Gipfel ist eben. Von weitem schon winkt von ihm ein großer Birnbaum herunter und grüßen schlauende Trüben des Saftmischtraudes. Auch ein vernehmlicher alter Birnenbaum hängt träge seine Äste herunter, die ihm zu schwer geworden sind. Er wartet auf den Tag, da er sich zur Ruhe betten kann.

Nur vor den Fahren fand hier eine Raub-
ritterburg, die gehörte den Herren von Witt-
schow. Wohlthum war auch eine, zwar die größte
und stärkste, aber diese war sicher. Die Rit-
ter ließen ihre geräumten Wägen auf der be-
deutendsten großen Straße von Ghermesel nach
Biberich und weiter nach Reppen in die
Kaufleute mit ihren Wägen nach Frankfurt
zur Messe gehen oder heimkehren mit gefüllten
Lebten und neuen Sachen, dann konnten sie
sicher sein, daß Niemand ihre Wägen wegschlei-
chen könnte, denn die Bewachung als Beduina
mitgenommen. Gar oft brachte der Raubritzer
aus dem Wägebischof hervor aber die Ärmst-
losen der Seine Reichen tiefen den Wägen in
die Ägert, andere liefen durch den Kaufmann
und oft auch den Fran den Kaufmann, mein
ich habe gesehen, daß andere rissen die Ägert
und Wägen aus dem Wägen und packen sie auf
Hoch, die im Wägebischof berechneten
Wandmal nahmen sie noch auch den ganzen
Wägen mit, der verkauft wurde im Wägebischof-
samt. Ausgerufen wurden die Gefährten
und die Wägen wurden in die Ägert geschleift
nach Rasse tragen und dann war den Herrscher
bringen. Oft aber mußte auch der Kaufherr
als Gefährten mit zur Burg, wo er in den
großen Zorn — denkt an Ägert — geworfen
wurde, nicht nur nach dem Ägert, sondern
nach Aussehen, nach dem Ägert, daß viele
nicht wußte das der Ritter noch verlor, die
sammelbar und abgeführt hatte.

Einmal hatte der Ritter bei einem Ueberfall auch ein junges Mädchen gefangen. Das war so schön, daß der Ritter sie an seiner Frau haben wollte. Aber das Mädchen haßte ihn und weigerte sich. Daß sie wurde sie auch in den Turm gesperrt. Nach einiger Zeit fragte der Ritter sie wieder; aber auch jetzt noch rief sie ihm entgegen: „Nein! Du machst es so anders. Er ließ sie aus ihrem Gefängnis holen, gab ihr neue Kleider und gutes Essen und erludte sie zu einem großen Feinde. In dem Saal saßen das Mädchen hatte er in die Hofstetter Burg bringen lassen weil es dort besser war. Er glaubte, nun würde es allmählich besser denken und ja sagen.

Eines Tages ging die Jungfrau wieder im Park umher. Weiter hinter ihr folgte ein Diener, der sie bewachen mußte. Hinter einem Busch an der Mauer entdeckte sie eine Thür. Sich umsehen und die Thür aufthun, hineinspringen und wieder schließen, war im Augenblick gethan. Sie wußte einmal unbewacht sein.

Doch in dem Raume war es gar dunkel und eine modrige Luft umgab sie. Sie tastete sich weiter und entdeckte daß sie in einem Klenge

schwebte, daß sie in einem Saule
sich befand. Nun wurde ihr plötzlich klar. Diese
Luft hatte sie schon einmal geatmet, als sie

mit verführnen Augen nach der Wälderhöfner.
Durg erschrocken worden war. Diefer Gang führte
in der andern Burg! Er führte sie in die Krei-
bette! O, wenn sie nur nicht entsetzt würde!
Sie froh und laute sie weiter. Endlich fre-
te einen Lichtstrahl. Ein Ausblick in die freie
Natur. Mit den Kägeln ging sie sich aus.
Eine langwierige Arbeit! Endlich freit! Doch
war sie nicht zufrieden. Sie war nicht zufrieden
in Mägen! Und während der Ritter durch das
Verfchwinden der Jännefar besorgt und beunruhigt
alles durchsuchte und überall nach forschen
ließ, führte sie in einer dunklen Nacht beinahe
Scharen zu dem unterirdischen Gange. Sie brach
in Boushow und in der Waldruhe wie an
den Tischen gemächlich ein und liegen über die
Schwämme. Sie waren aber nicht zufrieden
wurde zerronnen und einsperrte. In Gott-
schick blieb noch ein Schicksal leben, der
alte Teil des heutigen Entschlusses. Im Tale aber
hat nur eine kleine Damm nur jüngere Zeit ge-
standen, bis sie dann auch zerfiel. Man nennt
diesen Teil jetzt „Das alte Haus“. Der
alte Teil des heutigen Entschlusses. Im Tale
eines jeden Seelen ist man beim Graben auf
aussehen und hat ihn noch einige Male schre-
cken können. Aber auch das ist schon lange her.

Auf der Steinleiste zähl der Ritter auf, sein
Geld vergraben haben. Die Kette, die das Mä-
dchen herabhängt hatte, hat er danach gesucht, aber
nichts gefunden und auch später haben manche
hier im Gange gegraben wollen. Umsonst! Auf
dem Friedhofe steht eine steinerne Säule eines
Fremden vor. Nur ein Jungmädchen aus dem
Gesichte des Ritters — so heißt die Sage —
könnte den Ring nehmen und den Schatz in
der Kreuzfahrtsnacht von 12—1 Uhr erheben.

Der Lehrer schwärmt. Gelehrtene Kinderzün-
der schloßen sich. Kinderhöflichkeit brachten ein paar
Zweige oder haben noch einige Steine. Wollten
sie nach dem Schatz graben oder nur ein An-
gebot machen? Der Herr Lehrer hat nicht ge-
nehmigt? Aber Tag! Später eilte sie mit der
alten Nahrungsgerechtigkeitskarte zum Schatz
des Mannes — im Hof!

Meine Merk.

Du meine arme Mat,
 Gestahst vom deutschen Land,
 Sturmfeist und verzweifelt
 Zwischen Sturm und Sand.
 Schon bist du erwacht,
 Wenn deine Wunden sahn,
 Oder in Wollen sich
 Wetter zusammenziehn.
 Bienen und Felleb und Etown
 Wecheln in stiffer Nacht;
 Zum hohen Kirckendorn
 Sind deine Wälder gemacht.
 Stahstirrig und ohne Schatz,
 In deiner Menschen Gesellschaft;
 Vamischlag, als Reichen der Tren,
 Dem die Ehre, das Recht!
 Du meine arme Mat,
 Gestahst vom deutschen Land,
 Sturmfeist und verzweifelt
 Zwischen Sturm und Sand.
 Gustav Meisner.

Wenn die Blätter fallen!

„Des Herbstes Sturm mit harter, rauher Faust
Greift in das weisse, sonnennude Laub
Und wirft es schönungslos, zerstückt, zerhaut,
Wirt du's in's Innerste wieder in den Staub.
Des Sommers Lustbarkeit die Blumen staud,
Beit du ihm mehr von Sorgenqual befrachten,
Vergeltigst nur in's größere, Fortgebarbe,
Nicht's Andern auf und bunte Gebarbe.
Vaid kommt der Winter in das Land gezogen,
Mit Schönee die letzte Lebenspracht zu bedeen,
Bis dann im Lenze gold'n's Radeswoogen
Die neuen, jugendfrischen Triebe waden!“

Bunt hat sich das Laub der Bäume gefärbt
und wild durchfährt der trostlos Sturm das

bürre, herbstliche Gewand des Waldes. Die Blätter fallen. Hier einzeln, dort scharenweise, vom Winde losgezupft, flattern sie nieder zum Waldboden.

March einer, der in den Ostober Tagen den vor-
dem gefahrenen Hain durchwandelte, hat sich wohl die
Frage vorgelegt, wie die eigenartige Färbung
des Laubes vor sich geht, und wodurch es
dem Sturm gelingt, nunmehr die Blätter, die
doch im Sommer so widerstandsfähig, abzu-
streifen. Eine berechtigte Frage und noch gar
nicht so sehr lange gelöst.

Wenigstens denn wüßig Jahre sind es her, seit Corby, der belannte eigentliche Naturforscher, genaue Untersuchungen über die Entstehung der herrschenden Blattfärbung anstellte. Belanntheit sind die Pflanzen, wie alle organischen Wesen, aus Zellen aufgebaut. Diese Zellen tragen sich um Nahrung, welche zum Durchfließen von Wasser und Luft dienen. An den Blättern unserer Bäume und Sträucher ist die wohlgeordnete Zusammenfassung unter zu beobachten. Die Blattadern bilden die Nahrung und die damit verbundenen feinen Kanäle die Zellen. Durch die Adern wird die Nahrung herangezogen. Die Blätter atmen aus. Sie nehmen aus der Luft die Kohlenstoff- und ertrocknen aus dem durch Wurzel, Stamm und Aste angelegten Wasser einen stickstoffhaltigen Stoff. Dieser letztere bildet ihren stickstoffhaltigen Scharbstoff. Gelbgrüne Blätter zeigen an, daß die Zellen die stickstoffhaltigen Stoffe nicht so leicht aus sich, so leicht aus an, daß letztere in die Aeste und den Stamm zurückgezogen wird. Wie acht das vor sich?

Die übrigbleibenden, wertlosen Reste zeigen verschiedentliche Färbung und diese weist sich dem Auge am weissen Blatt.

Sorby hat 20 verschiedene Farbstoffe festgestellt. Die hellgelben, goldigen Tönungen der Ahornblätter rühren zum Beispiel von Säuren her, denselben Säuren, welche die Parotte färben.

Hat das Watt seine eigene Föhrung her-

gewissen, so ist es für den Baumverlosener
werden und deshalb wird es abgeworfen. Im
Winter würden die Blätter eine große Gefahr
bedeuten, denn an ihnen lagernde Schnee wäre
insultend, durch seine Schwere die Baumkrone
ja oft die Ästchen selbst, zu stützen. Deshalb
sind die Blätter der auch im Winter grünen
Nadelgehölze dünne, spitze Nadeln und sonstige
feinverästelnde Blätter glatt und unbehaart.
Der heißen Sonne, wo es keinen Winter und
keinen Schnee gibt, folgte die Blätter der
einen oder anderen der Bäume, welche von an-
nach dort verpflanzt wurden und die am Grund
der Vererbungstheorie eigentlich nützlichweise
im Herbst ihr Kleid abwerfen.

Doch nun zur zweiten Frage: Wie fallen die Blätter? Ist es der Wind, der im Herbst mit verstärkter Festigkeit die Baumkrone durchpfeist allein, oder stößt der Baum die Blätter selbst ab?

Letzteres ist der Fall. Der deutsche Botaniker Hugo von Mohl hat wohl zuerst genaue Beobachtungen angestellt und gefunden, daß Kälte und Sturm weniger Einfluß auf das Fallen der Blätter haben, als man im allgemeinen annimmt. Daher erklärt es sich auch, daß der größte Teil des weissen Laubes im dem Baum herum, an dem es gewachsen, den Boden bedeckt. Ein leiser Lufthauch genügt, um das schon sehr Nährkräfte verbrauchte, bunte, zum Fallen reife Blatt, abzureißen.

Sobald nämlich der Herbst naht, wachsen die Zellen am Stielende des Blattes zusammen und sperren den Eingang ab, so daß keine Säfte mehr in das Blatt gelangen. Dieses wird weiß und kann leicht abgebrochen werden.

Unsere Sonnenblume verlieren nicht zu
gleicher Zeit ihren Blätterkranz. Wohl nur

